

ED LIN

GEISTERMONAT

Aus dem Englischen von Susanne Hornfeck

IMPRESSUM

Titel: Geistermonat

Text: Ed Lin

Übersetzung: Susanne Hornfeck

Redaktion: Nora Frisch

Lektorat: Nora Frisch

Layout und Satz: Simon and Sons

Titel des Originals: Ghostmonth

Dieses Werk erschien erstmals 2014 bei Soho Press, Inc., New York, USA

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek: Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet unter dnb.dnb.de abrufbar.

© 2026 Drachenhaus Verlag

Dieses Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt.

Jede Verwertung außerhalb der engen Grenzen des Urheberrechtsgesetzes ist ohne Zustimmung des Verlags unzulässig und strafbar. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen.

Die automatisierte Analyse des Werkes, um daraus Informationen insbesondere über Muster, Trends und Korrelationen gemäß §44b UrhG („Text und Data Mining“) zu gewinnen, ist untersagt.



ISBN: 978-3-943314-95-3

Lieferbares Programm und weitere Informationen:

www.drachenhaus-verlag.com

www.facebook.com/drachenhaus

www.instagram.com/drachenhaus.verlag

Für meine Eltern

Es gibt kein größeres Verbrechen, als zu viele Wünsche zu haben.

Es gibt keine größere Katastrophe, als unzufrieden zu sein.

Es gibt kein größeres Unglück, als begehrllich zu sein.

TAO TE CHING

INHALT

Kapitel eins	9
Kapitel zwei	19
Kapitel drei	31
Kapitel vier	57
Kapitel fünf	71
Kapitel sechs	99
Kapitel sieben	119
Kapitel acht	151
Kapitel neun	175
Kapitel zehn.....	183
Kapitel elf	191
Kapitel zwölf.....	197
Kapitel dreizehn	211
Kapitel vierzehn.....	225
Kapitel fünfzehn	239

Kapitel sechzehn.....	263
Kapitel siebzehn	289
Kapitel achtzehn.....	317
Kapitel neunzehn	331
Danksagung.....	343



KAPITEL EINS



Ich saß auf einem Klappstuhl auf dem Gehweg vor einem Nudelimbiss im Taipeier Distrikt Da'an, als ich erfuhr, dass die Frau, die ich heiraten wollte, ermordet worden war. Mein Mund wurde trocken, meine Augen verschleierten sich, und ich zitterte unkontrolliert. Es war der heißeste Tag im Juli, die Feuchtigkeit der Insel legte sich wie ein Trauerflor über mich, und doch brach mir kalter Schweiß aus. Sogar meine Haut weinte.

Irgendwie gelang es mir, die Zeitung in den Händen zu behalten und wieder und wieder den gesamten Artikel über Julia Huang zu lesen. Er hatte nur drei Absätze. Sie war in den Kopf geschossen worden. Sie hatte nicht viel angehabt. Sie hatte an einem illegalen Betelnuss-Stand in der Stadt Hsinchu gearbeitet, eine Stunde von Taipei entfernt. Die Überwachungskamera – Taiwans Wunderwaffe bei der Verbrechensbekämpfung – hatte nicht funktioniert, es gab keine Aufzeichnungen über den Tathergang.

Seufzend sank ich in mich zusammen. Ich wünschte, es wäre nicht meine Julia. Ich wünschte, es hätte jemand anderen erwischt, nahezu jeden anderen. Einige unserer Klassenkameraden, die ich nicht gemocht hatte, fielen mir ein. Warum nicht einer von ihnen? Aber es gab keinen Zweifel, es war meine Julia. Ich berührte die drei Schriftzeichen, während ich sie las. Ihr Name, Huang Zheng-lian, bedeutete „positives Licht“. Alles, was sie tat, war für mich immer in ein positives Licht getaucht.

Ich hatte sie seit sieben Jahren nicht mehr gesehen, seit dem Tag, an dem ich an die University of California ging, und sie an die New York University. Ich hatte nicht mal gewusst, dass sie mittlerweile wieder in Taipei lebte.

Wir waren praktisch zusammen aufgewachsen: Jing-nan und Zheng-lian, die später zu Johnny und Julia wurden, ein taiwanisches Liebespaar, das den amerikanischen Traum träumte. Unsere Familien waren seit mindestens drei Generationen befreundet, unsere Beziehung war uns vorbestimmt. Sobald Julia und ich sprechen konnten, sprachen wir miteinander. Wir besuchten dieselbe Schule und dieselben billigen Paukstudios, wir halfen an den Imbissständen unserer Eltern mit, die zwar über die Jahre ihren Standort wechselten, aber immer dicht beisammenblieben.

Wir machten alles zusammen. *Alles*. Seit der dritten Klasse wussten wir, dass wir ineinander verliebt waren. Seit der fünften wussten wir, dass wir heiraten würden.



Neben dem Nudelimbiss, vor dem ich mit meiner Zeitung saß, war ein Laden, der Altäre, Götterfiguren und Produkte fürs Jenseits verkaufte. Dort entzündete ein Mann gerade Räucherstäbchen zu Füßen einiger Gottheiten. Er stellte einen Klapptisch auf den Gehweg, und ich sah zu, wie er darauf Opfergaben für die Geister der Verstorbenen drapierte: eine dreistöckige Pyramide aus Orangen, eine Vorratspackung Instantnudeln, ein Sixpack Coca-Cola, ein Sixpack Sprite, Kekse und Kracker. Unter den Tisch schob er einen Plastikeimer mit Wasser und ein kleines Handtuch, damit die Geister sich vor und nach dem Essen die Hände waschen konnten. Dann entzündete er auch auf dem Gehweg Räucherwerk, ich musste zweimal heftig niesen. Zum Schluss hielt er sein Feuerzeug an ein Bündel Papier und ließ es in einen Metalleimer neben dem Tisch fallen. Der schwarze Rauch des Totengelds drifte zu mir herüber.

Auf der anderen Seite des Nudelimbisses war eine Reparaturwerkstatt für Motorräder, auch dort wurde ein Tisch mit Opfergaben nach draußen gestellt. Der Übergröße nach zu urteilen, hatte der Besitzer entweder weniger Glück oder mehr Angst als der Typ vom Götterladen. Aus seinem Räucherfass quoll Weihrauchdampf so dicht wie an einem Filmset.

Die provisorischen Opferaltäre sollten nicht nur die Seelen der eigenen Vorfahren beschwichtigen, sondern auch jene, die ohne Nachkommen gestorben waren. Wenn niemand für die Verstorbenen betete und sie das Jahr über mit Totengeld und Essen versorgte, konnte es ziemlich ungemütlich werden im Jenseits. Je nach Überzeugung wurden sie entweder kopfüber an Haken aufgehängt oder über einem Feuer geröstet. Nachdem sie elf Monate Schmerz und Hunger hatten leiden müssen, rächten sich die Geister an Allem, was lebendig herumlief.

Ich schaute zu den Göttern meiner Nachbarn hinüber, der parfümierte Rauch nahm mir den Atem.

An diesem Morgen hatte jeder der vierundzwanzig Nachrichtenkanäle über die erschossene Betelnussverkäuferin berichtet und das Verbrechen mittels Computeranimation nachgespielt. Wären Aufzeichnungen der Überwachungskamera verfügbar gewesen, hätte man auch sie in Endloschleife gezeigt.

Gleichgültig hatte ich mir die Komikversion der Schießerei angesehen, abgebrüht durch die überzogene Brutalität, Pornografie und sexuelle



Gewalt, mit denen die Sender um Zuschauer konkurrierten. Die Frau in dem animierten Reenactment wirkte wie eine zgedröhnte Marge Simpson und nicht wie Julia. Eine Version zeigte den Todesschützen, wie er der Leiche als letzten Akt der Demütigung roten Betelnussaft ins Gesicht spuckte.

Die jungen Frauen, die an Betelnussständen arbeiten, leben normalerweise in schwierigen Verhältnissen. Der Job ist gut bezahlt und setzt keinen College-Abschluss voraus. Man muss nur bereit sein, halbnackt herumzustehen und sich von dem einen oder anderen großzügigen Trinkgeldgeber eine Brustuntersuchung gefallen zu lassen.

Wie viele dieser ekelhaften Männer mit hässlich rot verfärbten Zähnen sind an deinem Stand vorgefahren und haben versucht, dich anzugrab-schen, während du ihnen den Betelnusskaugummi gereicht hast, Julia? Hast du dich gewehrt? Hat er dich deshalb erschossen?

Betelnüsse, oder *binlang*, sind ein Aufputschmittel, von dem zwie-lichtige taiwanische Männer nicht genug kriegen können. In den meisten Milieus sind sie – selbst im toleranten Taipei – absolut verpönt, denn die Konsumenten spucken ständig den blutroten Saft aus, der sich im Mund sammelt, und färben damit Zähne und Zahnfleisch. Wer *binlang* kaut, dem ist sein Äußeres gleichgültig.

Doch das Kauen von *binlang* hat auch Vorteile. Es hält einen besser wach als Kaffee und wird daher meist mit Taxi-, Bus- und Lastwagenfahrern in Verbindung gebracht. Sein Geschmack ist dauerhafter als jeder Kau-gummi und verlässlicher als Zigaretten, wenn es um Krebs geht.

Doch das Beste daran sind die wenig legalen, kaum bekleideten Frauen, die in den Betelnussständen arbeiten, die sogenannten Betelnuss-schönheiten oder *binlang xishi*. Gesellschaftliche Normen und wütende Ehefrauen haben die Stände vor die Stadtgrenze verbannt, an die Ein- und Ausfahrten der Autobahnen. Nachts präsentieren sich den Fahrern ganze Kolonnen von jungen Frauen mit gewagten Badeanzügen oder Unterwäsche in hell erleuchteten Glaskästen. Touristen halten diese Frauen für Nutten, doch meines Wissens dient nur ein kleiner, weniger seriöser Teil der Stände als Fassade für Prostitution; gelegentlich werden dort auch härtere Drogen verkauft.

Trotzdem haben sich religiöse Führer und Politiker immer wieder dafür eingesetzt, diesen Erwerbszweig zu reglementieren. Eine christliche Vereinigung hat gefordert, dass die Frauen die drei „B“-s – Brüste, Bauch und Pobacken



– bedecken müssen, was sich jedoch negativ auf die Trinkgelder auswirkte. Außerdem sind viele junge Frauen in den angesagten Clubs von Taipei auch nicht anders gekleidet als die sozial benachteiligten Betelnusschönheiten.

Werden die *binlang xishi* nun ausgebeutet oder sind sie selbstbestimmt? Schwer zu sagen. Vielleicht eine Mischung aus beidem. Viele der Frauen, die dort arbeiten, stammen aus zerrütteten, mittellosen Familien. Einige der Stände stellen, der Exotik wegen, auch Ureinwohnerinnen ein. Sie verdienen nicht schlecht, aber sie müssen mit ihrem Einkommen meist eine ganze Familie versorgen. Eines jedoch steht fest: Mit *binlang* ist Geld zu machen, denn sie ziehen einen steten Strom einsamer Abhängiger an. Drogen, Titten und Ärsche sind ein krisenfestes Geschäft, und selbst die abgelegensten *binlang*-Außenposten suchen ständig Mitarbeiterinnen. Ich hatte das Zeug nie gekaut, war nie zu den Ständen gegangen und hatte mich nie mit dieser fraglos zwielichtigen Welt eingelassen.

Wie konnte Julia, die Jahrgangsbeste unserer Highschool, die Liebe meines Lebens, als Betelnussverkäuferin arbeiten? Was zum Teufel war passiert?

Der Zeitungsartikel enthielt kaum Details über den Mord und endete mit dem Aufruf, die illegalen Betelnussstände endlich zu schließen. Ich sah auf meinem Handy nach, ob die Story inzwischen aktualisiert worden war, fand aber nichts Neues.

Ich steckte mein Handy in die Tasche und rieb mir die Schenkel. Ein vorbeifahrender Laster rumpelte durch ein Schlagloch, die Erschütterung ließ meine Nudelsuppe über den Rand der Plastikschüssel schwappen. Ich hatte genau einen Bissen gegessen, bevor ich Julias Namen entdeckte.

Die Besitzerin des Imbisses kam hinter dem Tresen hervor, und wir beäugten einander. Ich schätzte sie auf 65, vermutlich war sie die junge Braut eines Veteranen vom Festland gewesen, der hier einen Stand für Rindfleischnudeln eröffnet hatte. Ihre Gesichtshaut war noch glatt, zeigte aber bereits Altersflecken. Sie trug einen buddhistischen Rosenkranz am Handgelenk und um den Hals einen taoistischen Anhänger.

Sie bemerkte meine geschwellenen Lider und das verheulte Gesicht.

„Ha“, meinte sie, „hab ich doch gleich gesagt, das ist zu scharf für dich, aber du wolltest es ja so. Hast behauptet, du verkaufst selber scharfes Essen auf dem Nachtmarkt in Shilin!“



„Das tue ich auch“, sagte ich zu einem ihrer Altersflecken. „Nicht alles davon ist scharf.“

„Und jetzt heulst du dir die Augen aus, ohne überhaupt davon gegessen zu haben! Ich mach dir eine neue Portion ohne Chili.“

„Nicht nötig. Ich bin nicht hungrig.“

„Ein junger Mann wie du sollte ständig essen.“

„Ich muss jetzt los.“ Stehend war ich einen Kopf größer als sie.

„Kannst du mir vielleicht noch kurz helfen? Mein Sohn sollte schon seit Stunden hier sein, und es wird Zeit, die Opfer für die guten Brüder rauszustellen. Wir benutzen immer den Tisch da hinten in der Ecke, aber allein kann ich ihn nicht raustragen. Könntest du ihn bitte für mich auf den Gehweg stellen?“

„Nein“, flüsterte ich.

„Nein?“

„Kann ich nicht.“

„Willst du dein Geld zurück? Ist es das?“

„Ich muss los.“

Sie packte meinen Arm. „Es dauert nur einen Moment, und ich brauche deine Hilfe. Das kannst du einer alten Frau doch nicht abschlagen!“

„Hör zu“, sagte ich schroffer als beabsichtigt. „Ich werde dir nicht helfen, deinen blöden kleinen Tisch für deine blöden kleinen Geister aufzustellen!“ Ich zitterte und ließ meine Halswirbel knacken, um die Anspannung zu lösen.

„Wie kannst du sowas sagen?“ Sie hatte Tränen in den Augen.

Ein Teil von mir bemitleidete sie. Dem anderen Teil war übel von all dem Weihrauch. Ich berührte den linken Ellbogen der Frau. „Dein Sohn wird gleich hier sein“, sagte ich, bevor ich ging.

Beiderseits der Jianguo Straße standen Opfertische auf den Gehwegen, Rauchschwaden zogen vorbei. Ich konnte es einfach nicht ertragen, nicht jetzt. Zum Glück lag der Da'an Park gleich gegenüber. Ich überquerte die nach Norden führende Fahrbahn und ging unter der Hochstraße durch; über mir jaulten die Autoreifen wie klagende Geister.

Warum war Julia auf diese schreckliche Insel zurückgekehrt? Warum saß ich hier fest? Wir gehörten nicht hierher. Keiner von uns scherte sich um Religion oder Astrologie, und die Taiwaner sind das abergläubischste Volk der industrialisierten Welt. Im Da'an Distrikt liegen die Top-Universitäten



des Landes, hier gibt es die schlauesten Professoren und Studenten. Doch diese sogenannte geistige Elite würde ohne Zögern ihre Bücher und Diplome ins Feuer werfen, wenn sie das im Geistermonat pietätvoller erscheinen ließe.

Genaugenommen dauert der Geistermonat den ganzen siebten Monat des Mondkalenders, was bedeutet, dass die gesamte Insel sich fast fünf Wochen lang ihren aberwitzigen Vorstellungen von der Geisterwelt hingibt. Angeblich sind dann die Tore zum Jenseits geöffnet, und den Seelen der Verstorbenen ist es gestattet, wieder unter den Lebenden zu wandeln. Man könnte auch sagen, die Hölle öffnet ihre Pforten, denn das Geisterfest fällt genau in die beiden heißesten Monate des Jahres - Juli und August.

Wozu soll es gut sein, Geister und Götterfiguren zu beschwichtigen? Wir Taiwaner haben auf unserer felsigen Insel schon so viele Wunder vollbracht; wir haben das höchste Gebäude der Welt errichtet und betreiben die weltgrößten Fabriken für Halbleiter. Trotzdem hängen wir diesem bizarren Aberglauben an.

Von Auto-, Immobilienverkäufen und sonstigen größeren Transaktionen wird während des Geistermonats abgeraten, denn die Vorfahren könnten sich übergangen fühlen. Sie könnten sich solcher Geschäfte „bemächtigen“ und sie mit einem Fluch belegen. Im Monat davor steigt die Zahl der Kaiserschnitte dramatisch an, denn es bringt Unglück, im Geistermonat auf die Welt zu kommen. Niemand wird den Geburtstag mit solchen Leuten feiern wollen, weil es die Götter neidisch machen könnte.

Das ganze Jahr hindurch meiden die Taiwaner die Zahl vier, denn sie wird wie das Wort für „Tod“ ausgesprochen. Die Zahl acht hingegen lieben sie, weil sie so klingt wie „Glück“. Daher haben Gebäude keinen vierten Stock, und es gibt keine Nummernschilder mit der Zahl 4. So wie die Leute in Taipei fahren, braucht man tatsächlich alles verfügbare Glück.

Taiwaner glauben auch, dass das Festland die Insel angreifen wird, falls sie ihre Unabhängigkeit erklärt, das hat Beijing zumindest angedroht. Deshalb halten wir der internationalen Gemeinschaft gegenüber die fadenscheinige Erzählung aufrecht, wir seien Bürger einer abtrünnigen chinesischen Provinz. Bei den Olympischen Spielen marschieren wir als „Chinesische Taipei“ ein. Wie peinlich. Wir sind auf ewig das Kind, das die Mutter auch im Sommer mit einem Pullover auf den Spielplatz schickt – nur in unserem Fall würde sie, falls wir den Pullover nicht trügen, sofort eingreifen und wahllos töten.



KAPITEL VIER



Ich schüttelte den Kopf, um den Helm wieder geradezurücken, und blickte kurz auf den Tamsui hinunter. Er sah aus wie zwei Flüsse – einer nahe den Ufern, dessen schwarze Wasser nach Süden flossen, und ein vielfarbiger Mittelstrom, der nach Norden glitt.

Die Straße war merklich weniger befahren als sonst. Viele Leute glauben nämlich, man dürfe während des Geistermonats nicht ans oder ins Wasser gehen. Dort könnten die Geister von Ertrunkenen sich der Menschen bemächtigen, und so ihr eigentliches Ziel schnell erreichen. Bedenkt man, wie viele japanische und chinesische Piraten sich während der langen Geschichte Taiwans in den Buchten der Insel versteckt hatten, dann müssten hier Legionen von durchnässten, zornigen Geistern unterwegs sein.

Doch ich würde meine Route nicht ändern und den Fluss nur wegen eines solchen Aberglaubens meiden. Wenn es nach mir ginge und nicht doch die Reste eines Feiglings in mir steckten, würde ich nicht mal zu Hause Räucherstäbchen für meine Ahnen anzünden.

Ich fragte mich, ob ich vielleicht doch für Julia in den Tempel hätte gehen sollen. Sie hätte es bestimmt blöd gefunden.

Eine Idee formte sich in meinem Kopf. Vielleicht war das ermordete Mädchen gar nicht Julia. Hier lag eine Verwechslung vor. Natürlich! Ich holte tief Luft. Die einzige Möglichkeit, mir Gewissheit zu verschaffen, war ein Besuch bei ihren Eltern.

Angesichts der langen Freundschaft unserer Familien und der vielen Jahre, in denen wir uns nicht gesehen hatten, wäre es unhöflich gewesen, die Huangs einfach nur anzurufen. Ich musste schon persönlich dort erscheinen. Der Gedanke verunsicherte mich, und ich fürchtete mich vor dem, was ich dort vorfinden würde. Ich konnte ja verstehen, dass man Trost in Amuletten und Tempeln suchte. Trauer ist ätzend.

Ich schaute nach rechts über den Fluss, diesmal voller Verzweiflung.

Ich fühlte mich wie damals, wenn der Freund auf der anderen Seite der Wippe absprang und man seinen Arsch in den Boden rammte. Diese Spielplatzszene erinnerte mich an die Schule. Bei Schule musste ich unweigerlich an Julia denken. Und mit Julia in meinen Gedanken wollte ich am liebsten sterben.

Ich nahm die Hände vom Lenker und verschränkte die Arme über meiner Windjacke. Julia, dachte ich, wenn du tot bist und mich trotzdem



irgendwie hören kannst, dann komm bitte und stoß mich in den Fluss. Jetzt sofort. Wenn du das tätest, wäre das in Ordnung. Tu's einfach! Dann können wir wieder zusammen sein!

Plötzlich packte ich, von Panik erfasst, den Lenker. Was für ein Irrsinn, wegen so eines blöden Kunststücks einen Unfall zu bauen! Wieso wollte ich das Schicksal herausfordern, wenn ich andererseits einen Helm trug? Um den Aberglauben zu bekämpfen, musste man pragmatisch sein, und das bedeutete: beide Hände am Lenker.

Wieder schweifte mein Blick über den Fluss. Es war beunruhigend, mein Spiegelbild im Wasser zu sehen, gefolgt von zwei weißen Lichtreflexen. Straßenlaternen? Meine Eltern?

Schau einfach weg.

Als die Straße einer Biegung des Flusses folgte, passten sich die Gebäude am gegenüberliegenden Ufer der Kurve an. Von einer nächtlichen Autobahn aus betrachtet sehen alle Städte gleich aus. Die Skyline dort drüben hätte auch als die von LA durchgehen können.

Wäre mein Vater nur zwei Jahre länger gesund geblieben, dann hätte ich das College beenden können.

Die Zeit war der grausamste Verursacher von Veränderung. Damals hätten zwei Jahre einen himmelweiten Unterschied gemacht. Doch ohne sie waren die letzten sieben Jahre so schnell und bedeutungslos vorbeigeflogen wie der Gegenverkehr. Und in zehn Jahren würde ich noch immer über dieselbe dunkle Straße nach Hause fahren – dann aber hoffentlich auf einem besseren Moped. Wo würde ich dann stehen in meinem Leben? Wäre ich verheiratet? Würde ich Kinder haben? Weiterhin einsam sein?

Was für eine erbärmliche Kehrtwende für den munteren Johnny. Ich lachte düster. Im einen Moment baggerte er Touristinnen an, die auch prompt anbissen, im nächsten wollte er sich umbringen.

Julia mochte für immer gegangen sein, aber ich hatte ja seit Jahren nicht mehr mit der Frau geredet oder sie auch nur gesehen. Kann man wirklich um jemanden trauern, zu dem man jeglichen Kontakt verloren hat?

Dennoch spürte ich ihre Nähe, manchmal geradezu körperlich. Es gab Nächte, da schlief ich auf der einen Seite des Betts, um ihr Platz auf der anderen zu lassen, und mindestens einmal die Woche sah ich sie in meinen Träumen.

Ich senke den Kopf und wischte mir die Nase an der rechten Schulter ab.



Das Beste an der langen Pause war, dass Julia nie zu sehen bekommen hatte, was aus mir geworden war. Welche Frau wollte schon einen Mann, der sieben Tage die Woche mitten in der Nacht heimkam, stinkend wie ein Hühnerbürzel und todmüde.

Ich wusste, dass es ein Affront gegen meine Ahnen war, wenn ich nicht baldmöglichst heiratete und Kinder in die Welt setzte. Der Geistermonat ist die Zeit, in der man ihnen beweisen muss, was für ein guter Nachfahre man ist. Aber ich stellte meine kindliche Pietät ja das ganze Jahr über unter Beweis, indem ich den Imbissstand weiterführte. Dazu musste ich nicht auch noch ständig Weihrauch abfackeln. Der Geruch vom Hauptgrill, den Dwayne immer gut nachheizte, war stark genug, um die Geister von Mutter, Vater und Großvater zu erreichen, selbst wenn ihre himmlischen Nebenhöhlen von Ektoplasma verstopft waren.

Nicht lange, und ich erreichte meinem Heimatbezirk Wanhua. Ich glaube, es ist der älteste Teil von Taipei, aber bei dem ständigen Abriß und Neubau in der Stadt war das schwer zu sagen.

Stadtplanung ist ein Witz in Wanhua. Futuristisch strukturierte grüne Bürotürme mit Solarpanelen stehen in unmittelbarer Nachbarschaft von älteren grauen Zementgebäuden mit Gittern vor den Fenstern und Wasserflecken an den Wänden. Um die höheren Stockwerke der Wohnblocks und quer über die Straßen winden sich Netze aus Fernseh-, Telefon- und Stromkabeln.

Ich schob mein Moped durch eine enge Gasse, zugestellt mit achtlos geparkten Autos und Haufen aus Dachziegeln, Backsteinen und anderen Baumaterialien. Kleine Einbuchtungen ließen erkennen, wo Leute ein paar Ziegel oder Steine für sich abgezweigt hatten.

Gegen Ende wurde die Gasse noch schmaler, sodass kaum Platz für mich und mein Moped blieb. Die Mauern zu beiden Seiten waren fragmentarisch mit Wellblech ausgebessert und Streifen aus veralgtem Rillenplastik ragten als improvisierte Regenrinnen über die Dachvorsprünge. Es war, als liefe man durch einen Wald aus Bäumen, deren Blätter aus geriffelten Kartoffelchips bestanden.

In diesen Straßen sind nicht mehr so viele Prostituierte unterwegs wie früher; man könnte also sagen, die Nachbarschaft habe sich verbessert. Das Sexgeschäft hat sich mittlerweile in die 24-Stunden-Friseursalons und



besseren Karaoke-Bars zurückgezogen, die man hier mit der Abkürzung „KTVs“ bezeichnet.

Die Gasse weitete sich zu einem betonierten Parkplatz, und ich kam an ein paar Typen in den Zwanzigern und Dreißigern vorbei, *jiaotous*, die an ihren BMWs mit getönten Scheiben lehnten. In LA würde man sich bei solchen Männern in geblühten Hemden und Flipflops nichts weiter denken, aber in Taipei handelt es sich eindeutig um sogenannte „Vollstrecker“; es gibt sie überall und sie verteidigen die Nachbarschaft gegen die *jiaotous* aus dem nächsten Kietz.

Es wäre falsch, sie als „Gangster“ zu bezeichnen, denn es handelt sich um eine streng ortsgebundene Institution. Meist sind sie nur für ein paar Blocks zuständig, und ihr Geld machen sie durch das Betreiben von lokalen Tempeln – eine wichtige Quelle steuerfreier Einkünfte –, aber auch von Bars und Nachtclubs. Es sind entspannte Typen, die sich darauf beschränken, Schutzgelder zu kassieren und die Tempel an Festtagen gut aussehen zu lassen.

Echte taiwanische Triaden sind das schon eine andere Hausnummer. Sie sind durchorganisiert wie effiziente Betriebe, und ihre Mitglieder arbeiten diszipliniert und professionell. Sie haben das in den Genen. Die inzwischen landesweit operierenden Organisationen wurden von Soldatenkindern gegründet, deren Väter 1949 den Bürgerkrieg gegen die Kommunisten verloren haben. Sie wuchsen mit der Hoffnung auf, das „Festland zurückholen“, wie der Slogan hieß, dann jedoch abgeändert wurde zu „das Geld zurückholen“.

Die führenden Köpfe der Black-Sea-Gang etwa sind alle studierte Ingenieure (was immer günstig ist, wenn es um getürkte Angebote für Aufträge oder Verträge in der Baubranche geht), viele haben Prädikatsabschlüsse von amerikanischen Colleges. Irgendwie scheint es passend, dass auf einer Insel, auf der das Leistungsprinzip großgeschrieben wird, selbst die Gangster Eilerschüler sind.

Und natürlich hat Black Sea die Politiker in der Tasche. Manche aus der regionalen Führungsriege umgehen diese Mittelsmänner, indem sie gleich selbst kandidieren. Kaum gewählt, übernehmen sie vorzugsweise Funktionen, in denen sie ein Auge auf Beamte der Kriminal- und Feuerpolizei haben, die entweder zu sauber oder zu gierig sind.

Meine Familie hatte eigentlich nie Probleme mit den *jiaotous* gehabt. Wir zahlten immer brav unsere spätabendlichen Parkgebühren und andere



Abgaben. Anlässlich meiner Geburt überreichte der Platzhirsch German Tsai meinen Eltern einen Früchtekorb und einen glückverheißenden Geldbaum. Meine Eltern bezahlten ihn für seine Bemühungen. Angeblich musste er sich um eine Schar kleiner Brüder kümmern, die schließlich auch essen mussten, wie er sich ausdrückte.

Die alten Spielschulden meines Großvaters, die wie ein Abszess an mir hingen, gingen noch auf Germans Vater zurück, der schlau genug gewesen war, durch einen Anwalt einen Schuldschein über das Darlehen ausstellen zu lassen. Jetzt war ich es, der German diese Summe schuldete.

Ich schaute zu den Männern hinüber und suchte nach dem markanten Muttermal auf Germans Oberlippe, das wie ein Hitlerbärtchen aussah. Er selbst war nicht da, aber die Typen auf dem Parkplatz waren seine Jungs.

Sie waren keineswegs so jung und popstarmäßig wie die lokalen Gangster in dem Film *Monga*, der in Wanhua gedreht worden war und ein paar Lokalitäten zu Touristenattraktionen gemacht hatte. Schlürfe deinen Bubble-Tea in der Gasse, wo Mosquito Monk das Messer in die Seite rammt. Sieh dir bei Instagram das Lagerhaus an, wo Dog Boy ermordet wurde, indem man ihm Mund und Nase mit Kleber versiegelte.

Ich hätte eine Nebenrolle in *Monga* haben können. Eine Produktionsassistentin sprach mich auf der Straße an. Sie fand, ich sehe gut aus und fragte, ob ich einen leichten Tritt in den Nacken vertragen könne. Ich hätte das Angebot nicht ablehnen sollen. Nie sage ich ja zu den richtigen Sachen.

In Wirklichkeit sind die *jiaotous* älter als im Film und sehen wie ganz normale Typen aus. Sie rennen nicht mit freiem Oberkörper herum, was auch nicht unbedingt wünschenswert wäre. Doch eines hat der Film richtig dargestellt. Sie sind nur für ihresgleichen gefährlich, nicht für normale Menschen.

Ein Tourist läuft einem *jiaotou* allenfalls in einem der kleineren Tempel über den Weg. Die Leute, die dort den Boden fegen oder die Gefäße für die Räucherstäbchen reinigen, haben oft gruselige Tattoos an Hals und Armen. Sie zeigen einem, wo welche Gottheiten sitzen, wie man ihnen seine Referenz erweist und wo man seine Spende abgibt. Dabei braucht man nicht um seine Sicherheit zu fürchten. Solange man sich respektvoll verhält, werden auch die *jiaotous* freundlich sein.

Zum Beispiel diejenigen auf dem Parkplatz, die mir jetzt zuwinkten. Richtig nett. Ich winkte zurück, ging aber weiter und hielt das Moped zwischen uns.



Einer stieß sich von seinem Auto ab und kam auf mich zu, er schob die Sonnenbrille hoch und deuteten mit seiner Zigarette Marke Long Life auf meinen Hals.

„Hey! Du bist doch Ming-tsengs Junge, oder?“

„Stimmt“, entgegnete ich und blieb stehen. Jede Unterhaltung mit den *jiaotous* begann so.

„Wieso bist du immer noch mit dieser miesen alten Karre unterwegs? Sollen wir dir was Neues besorgen? Eine richtige Maschine?“

„Schon in Ordnung. Das da tut’s noch.“

„Muss ich dir sagen, dass die Puppen Männer mit Motorrädern bevorzugen?“

„Kann ich mir grade nicht leisten.“

Lächelnd schüttelte er den Kopf, seine Zähne waren rot vom Betelnußsaft. „Ming-tseng war ein guter Typ. Ein großartiger Typ. Wir alle vermissen ihn sehr. Wir sind froh, dass du seinen Stand weiterführst.“

„Ich weiß nicht, ob mein Vater so großartig war. Er war zu beschäftigt, um ein guter Dad zu sein.“

„Zumindest hat er sich nicht aus dem Staub gemacht.“ Sein Lächeln verblasste ein wenig.

„Willst du Kohle?“, fragte ich und fuhr mit der Hand in die Tasche. Mein Vater hatte mir eingeschärft, immer zu zahlen, was sie verlangten, denn sie hielten andere davon ab, in unser Quartier zu kommen und noch mehr zu verlangen.

„Himmel, nein! Lass den Scheiß! Dachte nur, du und ein paar Kumpels von den Ständen, ihr würdet vielleicht gern mal Karaoke singen in dem neu eröffneten KTV im Best Western. Wir haben gerade neu eröffnet. Die Mikros haben die Form von Pistolen, und die Girls sind angezogen wie indianische Prinzessinnen. Ihr solltet kommen. Werdet es nicht bereuen.“

„Du weißt doch, dass ich nachts arbeite.“

„Dann mach halt mal ‘nen Abend frei. Entspann dich. Erste Runde aufs Haus. Okay?“

„Okay. Danke, *ojisān*.“ Ich hatte mitgekriegt, dass mein Vater stets den japanischen Ausdruck für „Onkel“ benutzte, wenn er mit Germans Vater sprach.

Er lachte. „Nenn mich nicht Onkel! Ich bin dein älterer Bruder, und du bist mein *ab-di*!“



„Es gibt durchaus Leute, die dich gerne tot sähen. Sie finden, dass du ihr Vorhaben störst. Aber ich sehe dich als das, was du wirklich bist: ein liebeskranker kleiner Scheißer, der über seine Verfllossene einfach nicht hinwegkommt. Ich verstehe dich, weil ich ähnliche Fälle kenne.“

Der taiwanische Fahrer bog jetzt auf die A1 ein, diesmal aber in östlicher Richtung, nach Keelung.

„Du weißt, dass ich ein ABC bin. Ich bin im Auftrag der Amerikaner hier.“ Hinter seinem Kopfhuschen die Silhouetten von Baracken und Fabriken vorbei, ein Stummfilm zu Taiwans überstürzter Industrialisierung.

„Und in welchem Geschäftszweig?“, erkundigte ich mich.

„Wir kooperieren am liebsten mit nichtdemokratischen Regierungen. Die sind stabiler als solche mit freien Wahlen. Die längste Zeit war das kein Problem in Taiwan. Aber jetzt, wo auch Kandidaten von diesen regimekritischen Parteien zugelassen sind und sogar die Wahlen gewinnen, müssen wir uns eben mit - na ja, sagen wir mal - Nichtregierungsorganisationen zusammentun, die verlässlicher und diskreter sind.“

Auf der Gegenspur keuchte eine Serie von Schwerlastern aus Keelung vorbei.

„Nichtregierungsorganisationen?“, fragte ich nach.

„Wir reden hier von organisiertem Verbrechen, Jing-nan. Auf der Insel gibt es Triaden, die dreimal älter sind als Taiwans Demokratie, Gangs, die von Festländern unmittelbar nach dem chinesischen Bürgerkrieg gegründet wurden.“

Ich wollte herausfinden, wo genau er stand. Als ABC konnte er ja durchaus Mitglied einer solchen Bande werden. „Dann sind Sie also ein Krimineller?“

Er verschränkte die Arme und leckte sich die Lippen. „Ich bin der Kontaktmann, kein Gangster. Und ich habe auch keine Kontrolle über das, was sie tun. Die Sache mit Julia haben sie auf ihre Weise geregelt. Sie war eine unschuldige Außenstehende, die zwischen die Fronten eines internen Machtkampfes geraten ist, aber sie ist nicht umsonst gestorben.“ Er rollte die nächste Zigarette zwischen Daumen und Mittelfinger und beäugte sie kritisch, bevor er sie beiseite warf. „Sie werden die Schuldigen selbst bestrafen, damit haben weder ich noch Amerika etwas zu tun.“

Meine Kehle war wie zugeschnürt, mit Mühe brachte ich heraus: „Wer hat Julia getötet?“



„Wie schon gesagt, das weiß ich nicht und habe auch nie danach gefragt. Es gab Spannungen innerhalb der Black Sea, aber inzwischen ist alles wieder in Ordnung, oder zumindest bald.“

„Die Black Sea also?“

„Oh verdammt, am besten du vergisst das gleich wieder.“

Ich verschränkte die Finger ineinander und schlug mit den Händen gegen mein Knie. „Ich wollte sie heiraten, verstehen Sie?“

„Lass mich raten. Ihr hättet zwei Autos, ein Haus am Stadtrand und zwei Kinder gehabt, die Elitecolleges besucht hätten?“ Der Amerikaner lachte laut auf, bevor er sich zusammenriss. Um zu zeigen, dass er es ernst meinte, wechselte er ins Mandarin. „Red keinen Unsinn, Jing-nan! Schau dich doch an! Schau, was du tagtäglich machst! Schau, wie du wohnst! Ich will mich nicht lustig machen über dich, aber du musst begreifen, wer du wirklich bist!“

Wir legten uns gemeinsam in die Kurve. Mittlerweile folgten wir der Fuxing Nordstraße in südlicher Richtung. Als wir durch einen Tunnel fuhren, heulten die Motoren wie verlorene Seelen. Anschließend durchquerten wir den Zhongshan-Distrikt, wo Baustellen die Fahrbahn verengten und wir vermutlich zu schnell unterwegs waren. Auf den im Asphalt ausgelegten Metallplatten hämmerten unsere Reifen den Zweier-Rhythmus des Joy-Division-Songs „Isolation“.

Während wir an weiteren ewigen Baustellen vorbeikamen, dachte ich daran, dass ich nichts wirklich zu Ende gebracht hatte. Nicht die Uni. Nicht mein Versprechen gegenüber Julia. Nicht einmal die Familienschulden bei German Tsai hatte ich abbezahlt und hätte sie am liebsten als Entschuldigung für mein persönliches Versagen ins Feld geführt.

Doch dann sah ich mir den Amerikaner an. Was ich zu sagen hatte, wäre ihm ohnehin komplett egal. Vermutlich hielt er alle Taiwaner für ein bisschen beschränkt.

„So ein eingeschränktes Leben war mir eigentlich nicht vorherbestimmt, wissen Sie?“

„Mir kannst du nichts vormachen, Jing-nan. Jeden Tag dieselbe Routine: Du kommst heim, trinkst ein Bier, wäschst dich und gehst schlafen. Dein Tagesablauf zu hundert Prozent vorhersagbar.“

Ich drehte mich zu ihm, soweit es ging. „Kann es sein, dass Sie ihr Leben auf meines projizieren?“



„Oh nein. Wir reden hier über dein Leben. Zumindest bis Nancy ein bisschen dazwischengefunkt hat. Sie hat den Geruch bemerkt.“

„Welchen Geruch?“

Der Amerikaner streckte den Zeigefinger gen Himmel und ließ ihn kreisen.

„Sie hat das Bratöl gerochen. Als wir Löcher für unsere Überwachungsgeräte in die Decke bohrten, haben wir es als Schmiermittel benutzt. Daher der Geruch. Wir dachten, du würdest es nach einer langen Schicht am Grill nicht mehr bemerken. Das Mädchen aber schon ...“

Der Amerikaner zog eine Zigarettenschachtel hervor, schob sie nach kurzer Überlegung aber wieder in die Manteltasche.

„Normalerweise hören wir mit Richtmikrofonen ab. Aber deine schäbige alte Hütte ist aus einer Mischung aus Altmetall, Steinen und Zement gebaut. Absolut schalldicht!“

Er nickte mir anerkennend zu und lehnte sich gegen meinen Arm, als wir nach rechts in die Heping einbogen, die uns nach Wanhua bringen würde. Sie fuhren mich also doch nach Hause. Trotzdem nahm ich den Schweinehunden übel, was sie mir angetan hatten.

„Ihr habt mein Haus verwanzt?“, fragte ich, die verletzte Hand pulsierte vor Schmerz.

Der Amerikaner legt sich die Rechte aufs Herz. „Ich persönlich war dagegen, aber wir mussten es tun. Was wir von dir bekommen haben, war vollkommen nutzlos, genau wie ich es vorhergesagt hatte. Zu dir kommen ja nicht mal Leute zu Besuch. Abgesehen von der einen Nacht mit Nancy.“ Er zwinkerte mir zu.

Meine Arme bebten vor Ärger, als ich sie um mich schlang. „Warum zum Teufel habt ihr mein Haus abgehört?“

„Gib nicht mir die Schuld, Jing-nan. Ich hatte dir ja gesagt, du sollst dich raushalten, aber du wolltest nicht hören. Du hast uns gezwungen, dein Bedrohungspotential einzuschätzen.“ Er zeigte auf meine Nase. „Alles, was passiert ist, hast du dir selbst zuzuschreiben.“ Er rückte von mir ab und checkte sein Handy.

„Ich fass es nicht! Ihr habt mein Moped kaputtgemacht und mich ausgespäht. Zur Hölle mit euch!“

„Sei nicht wütend auf mich“, sagte der Amerikaner über die Schulter. „Immerhin hab ich dir heute Nacht das Leben gerettet.“



„Nachdem ihr es zuerst gefährdet habt, indem ihr an meinem Moped rumgedoktert habt! Und wenn ihr nicht gekommen wärt, hätte mir bestimmt ein anderer Autofahrer geholfen.“

Entlang des Botanischen Gartens fuhren wir langsamer. Die Tore waren geschlossen, Palmen lugten über die Mauer wie neugierige Giraffen. Als wir Kinder waren, gab es dort ein Schild, das geistig Behinderten den Eintritt in die Gartenanlage verbot. Wir machten unsere Witze, dass dieser oder jene nicht an einem Ausflug dorthin teilnehmen durfte. Ich weiß nicht mehr, wen wir alles auf diese Weise veräppelt hatten, aber Cookie Monster war mit Sicherheit dabei. Der Botanische Garten in Taipei hob den Bann erst 2011 auf, und das Schild wurde entfernt.

Wieder packte mich die Angst. Würden sie mich doch töten und es so aussehen lassen, als sei ich ein nächtlicher Einbrecher, der seltene Wasserpflanzen für seinen Privatgarten hatte stehlen wollen?

„Andersrum wird ein Schuh draus: Ich habe dein Leben gerettet, indem ich dein Moped manipulieren ließ. Um diese Uhrzeit wärest du nämlich normalerweise im Bett und würdest schlafen, stimmt's?“ Ich fummelte an meinem Sicherheitsgurt herum und wusste nicht, ob ich ihn öffnen sollte, denn wir hatten inzwischen angehalten.

„Ich weiß nicht.“

„Aber ich weiß es.“ Er wies mit der Hand nach Nordwesten. „Dein Haus liegt etwa dort drüben, stimmt's?“

Man konnte es von hier aus unmöglich sehen, denn die Sicht auf meinen kleinen Toaster war durch größere Gebäude verstellt. Aber diese Straße führte zweifellos zu mir nach Hause. Worauf wollte dieser verrückte Amerikaner hinaus?

„Ja, etwa zehn Querstraßen weiter in diese Richtung, na und?“

Grinsend genehmigte er sich jene zweite Zigarette, die er sich bisher versagt hatte.

„Sieh genau hin.“

Ich verschränkte die Arme und fragte mich, ob sie zugesehen hatten, wie ich mich auszog; ob sie Videos hatten, wie Nancy und ich uns liebten.

Plötzlich hörte ich in der Ferne eine Explosion, in meiner Nachbarschaft schoss eine Flamme in die Höhe, die zu einem stetigen Feuer wurde.



„Das da drüben ist dein kleines Haus in der Prärie, Jing-nan“, sagte der Amerikaner. „Dein Hintern sollte jetzt eigentlich ein ziemlich dunkles Grillsteak sein.“

„Das ist gelogen!“, stieß ich hervor.

Mit der Walkie-Talkie-Funktion seines Telefons wies er den Fahrer an, zu meinem Haus zu fahren. Es irritierte mich, dass er ihm dazu weder Straße noch Hausnummer nennen musste. Wir kamen am Longshan Tempel vorbei, wo noch immer Lampions hingen, um den verlorenen Seelen heimzuleuchten. Einen Block weiter, und ich wusste bereits, dass mein Haus brannte, obwohl wir noch gar nicht dort waren.

Die Explosion war präzise vorbereitet worden. Die Zerstörung und das Feuer beschränkten sich weitgehend auf die Außenwand – dort wo sich mein Schlafzimmer befand –, möglichst weit weg von dem angrenzenden Apartmenthaus, an dessen Fenstern es von rufenden, gestikulierenden Leuten wimmelte.

Meine Platten. Platten die Julia einst in den Händen gehalten hatte. Meine Musik-Files. Und die CDs. Alles verbrannt. Ich machte ein paar vorsichtige Atemzüge. All diese Klänge waren verstummt. Die Stereoanlage oder andere Einrichtungsgegenstände kümmerten mich nicht. Nicht einmal das Haus selbst. Aber die ganze Musik war jetzt im Jenseits. Ich hatte den Großteil meines Lebens damit verschwendet, diese Sammlung aufzubauen.

Ich war wieder Teenager. Ich wollte sterben.

Mein Kopf fröstelte. Ich fuhr mir mit den Fingern durch die Haare, sie waren schweißnass.

„Zufrieden?“, fragte der Amerikaner auf Englisch. Ich nickte benommen. Wir fuhren noch ein paar Blocks, machten eine Kehrtwende und hielten am Longshan Tempel.

„Hier steigst du aus, Jing-nan.“

„Und was soll ich jetzt tun?“

„Geh zu deinem Haus und sprich mit den Feuerwehrleuten. Erzähl den Polizisten, dass dein Moped schlapp gemacht hat und dass du eine Mitfahrgelegenheit von einem ‚depressiven Freund‘ bekommen hast.“

„Ein ‚depressiver Freund‘?“

„Die wissen dann schon, was gemeint ist. Und mach dir keine Sorgen wegen dem Moped. Wir lassen es reparieren und bringen es zum Nachtmarkt zurück.“



Ich löste den Sicherheitsgurt und barg das Gesicht in den Händen. „Alle meine Sachen sind weg“, stöhnte ich.

Der Amerikaner legte mir seine schwere Hand auf die Schulter. „Tut mir echt leid. Aber sag mal, Jing-nan, die Schachtel, die du von Julias Vater bekommen hast, war die auch da drin?“

Ich hob den Kopf und starrte ihn blicklos an. Die Schachtel stand noch bei Nancy.

Er deutete meine Reaktion falsch. „Es ist besser, wenn sie vernichtet ist. Glaub mir, Jing-nan.“

„Das sagt sich so leicht.“

Er berührte meinen linken Unterarm. „Das ist jetzt der Schlusstrich unter der Sache, okay? Du hast alles über Julia in Erfahrung gebracht, was es herauszufinden gibt. Handle dir nicht noch mehr Ärger ein, das nächste Mal überlebst du nicht.“

Ich wollte noch eine Bemerkung zu dem Diplom machen, hielt mich aber zurück. Es war jetzt ohnehin bedeutungslos, und ich wollte ihn nicht auf die Idee bringen, dass ich es noch hatte. Auch wenn mir der Amerikaner heute Nacht das Leben gerettet hatte, mein Freund war er dennoch nicht.

Ich senkte den Kopf und nickte. Dann sprang ich von der Ladefläche und ging langsam auf die verbrannten Fundamente meines Heims zu, von denen noch immer Feuer und Rauch in den Nachthimmel aufstiegen.

Als ich nur noch einen halben Block entfernt war, verfiel ich in den steif-beinigen Trott der Untoten.

Ich konnte den Gedanken, dass alles weg war, einfach nicht ertragen. Die ganze Musik, der ich während meines Lebens gelauscht hatte. Außerdem begann ich schon jetzt, auch bestimmte Bücher und Kleidungsstücke zu vermissen. Mein Joy-Division-Hoodie zum Beispiel. Es war besonders cool, weil nur ein Foto der Band und keine Schrift drauf war, die Nicht-Fans auf die Sprünge helfen konnte. Die wenigen schriftlichen Unterlagen, die ich während meiner Zeit an der UCLA angesammelt hatte, waren ebenfalls weg. Julia hatte mehr hinterlassen, als ich nun besaß.

Ich hatte noch Erinnerungen an die Zeit, als ich mit Mutter, Vater und Großvater in diesem Haus lebte, auch wenn sie eher prosaisch waren: essen, waschen, schlafen.



Verdammt, hätte ich heute doch nur mein Joy-Division-Hoodie getragen! Eigentlich war es zu warm für ein Hoodie, aber ich hätte es beim Fahren überziehen können.

Sobald ich mich der Brandstelle näherte, stank die Luft nach chemischen Stoffen, die mir – zu bösen Geistern oxidiert – in die Nasenschleimhaut und den Gaumen bissen. Das Gesicht in die Armbeuge gedrückt ging ich weiter.

Die Einfassungsmauer aus Steinen und Zement mit den Glassplittern obendrauf war noch intakt, doch das eiserne Tor fehlte und befand sich wohl bereits in den Händen eines Schrotthändlers. Trotz dieser auffallenden Lücke war die Mauer in weitaus besserem Zustand als mein einstiges Familienheim: kein Dach und bloß noch bröckelte Wände. Die Flammen hatten im Vergleich zu vorhin zwar nachgelassen, strahlten aber weiterhin eine gewaltige Hitze ab. Ich setzte mich auf einen Mauerstumpf und sah zu, wie die Glut sich knisternd zuzwinkerte.

Ein Feuerwehrgespann war vor mir eingetroffen, offenbar aber ohne Sirene, denn sonst hätte ich ihn gehört. Noch seltsamer war, dass die Wasserschlau- che ordentlich aufgerollt an ihrer Vorrichtung hingen. Zwei Feuerwehr- männer, einer mit Helm der andere ohne, standen am hinteren Ende, beide hatten ihr Telefon am Ohr.

„He!“, redete ich sie an. „Warum löscht ihr nicht?“

„Und wer bist du?“, fragte der Unbehelmete.

„Das ist mein Haus!“.

„Du bist also Jing-nan? Dann sprich besser mit General Yang.“ Er klemmte sich den Helm unter den linken Arm und deutete auf einen stämmigen Feuerwehrmann, der sich in einer entfernten Ecke mit German Tsai und einem Typen unterhielt, den ich als Polizist in Zivil erkannte.

Ich marschierte zu den Dreien hinüber. Der sogenannte General ließ die anderen mit einer Geste wissen, dass er sich um mich kümmern würde. Er gehörte zu der Sorte, bei denen die Gürtelschnalle ziemlich tief sitzt, weil sie sich weigern, längere Gürtel anzuschaffen, um dem Kugelbauch den nötigen Platz zu geben.

„Jing-nan, ich bin Herr Yang“, stellte er sich vor. „Was für ein Glück, dass Sie nicht zu Hause waren.“

„Darf ich fragen, wieso Sie dieses Feuer nicht löschen?“



DANKSAGUNG



Taiwaner sind für ihre Höflichkeit und ihre langen Arbeitszeiten bekannt. Sie stürzen sich in üppige Mahlzeiten und Überstunden, um sich von schmerzlichen Erinnerungen und drängenden politischen Fragen abzulenken. Gutes Essen und eine Bürozeile sind konkret und vermitteln Dauerhaftigkeit – ein wertvolles Gut auf einer Insel, die von Unsicherheit in Form von Naturkatastrophen und politischen Unwägbarkeiten geprägt ist, während die junge taiwanische Demokratie sich erst noch finden muss. Dieser Prozess geht nicht immer höflich vonstatten.

Während ich das schreibe, erschüttern drei große Protestwellen das Land. Eine ist die Reaktion auf den Tod eines jungen Gefreiten, der angeblich von einem Vorgesetzten zu hart bestraft wurde. Eine andere richtet sich gegen den Bau des vierten Atomkraftwerks in Taiwan. Die dritte reagiert auf den Abriss von privaten Wohnhäusern im Bezirk Miaoli, um Platz für neue Bauprojekte zu machen. Der Ausgang dieser Konflikte wird Taiwans Zukunft mitbestimmen, während weitere ungelöste und unlösbare Probleme unter der Oberfläche gären.

Alle Taiwaner sind gezeichnet von den Narben der Geschichte. Sie wurden von ihrem Land vertrieben und in der Gesellschaft marginalisiert. Es sind die Nachfahren früher chinesischer Einwanderer, die vor der Steuerwillkür in der Qing-Dynastie flohen, dann der japanischen Kolonialherrschaft unterworfen wurden und anschließend den brutalen Anfangsjahren des Kuomintang-Regimes ausgesetzt waren. Die Festländer, die nach dem chinesischen Bürgerkrieg nach Taiwan kamen, waren von ihren in China verbliebenen Familien abgeschnitten. Als sie Jahrzehnte später endlich wieder Kontakt aufnehmen konnten, mussten sie erfahren, dass Verwandte hingerichtet oder gefoltert worden oder an Hunger gestorben waren. Alle Bewohner Taiwans können ihre persönliche Erzählung zur Geschichte der Insel beitragen.

Als mein Vater ein kleiner Junge war, hat er während des Zweiten Weltkriegs mit angesehen, wie amerikanische Flugzeuge Taiwan bombardierten und japanische Flugabwehrgeschütze zurückschossen. Als junger Mann leistete er seinen Wehrdienst für die Republik China auf der Insel Jinmen, die etwa anderthalb Kilometer vor der Küste der Provinz Fujian liegt, aber von der Kuomintang kontrolliert wurde. China bombardierte sie mit Granaten, die kommunistische Propagandaflugblätter ausspuckten. Die Kuomintang hielt mit plärrenden Lautsprechern dagegen, mit denen



das chinesische Volk zur Rebellion ermutigt wurde, und die Truppen Chiang Kai-sheks versprachen militärische Unterstützung beim Sturz der Kommunisten.

Die Familie meiner Mutter stammt aus Nordchina. Ihr Vater, mein Großvater, war Offizier in jener KMT-Armee, während sein Bruder ein prominenter Kommunist war. Wäre dieser Bruder nicht in jungen Jahren an Cholera gestorben, wäre er einer jener kommunistischen Helden geworden, die in den 50er Jahren besungen wurden. Als ich mir zusammen mit meiner Mutter den Film *Der Klang der Musik* ansah, erzählte sie mir, dass ihre Familie genau wie die Familie Trapp aus China geflohen war, immer den Kommunisten ausweichend, bis sie endlich das rettende Schiff erreichten. Bezeichnenderweise wurde der Film, als er in Taiwan lief, von der Zensur um die Hälfte gekürzt, damit die Zuschauer nicht auf die Idee kämen, ihr Leben unter dem Kriebsrecht mit dem in Nazi-Österreich zu vergleichen.

Meine Eltern haben sich in New York kennengelernt, wo meine Schwester und ich zur Welt kamen. Obgleich ich nie längere Zeit in Taiwan gelebt habe, habe auch ich meinen Anteil an den Geschichten dieser *benshengren-waishengren*-Familie. Aus ihr sind die Figuren meiner Romane entstanden.

Ich danke allen Familienmitgliedern, dass sie sich meinen wiederholten Befragungen gestellt und geöffnet haben.

Danke, Onkel Danny, dass du dich in Taipei so nett um Cindy und mich gekümmert hast. Zehn Minuten nach der Landung hast du uns einen Leihwagenschlüssel und ein Handy überreicht, und eine Stunde später durften wir mit dir tafeln.

Danke, Tante Lily, dass du uns für ein unvergessliches Mahl ins Din Tai Fung eingeladen hast.

Danke, Dennis Cheng, dass du uns in deinem Auto und in deinen Erinnerungen herumchauffiert hast. Ich werde nie wieder Garnelen essen können, ohne das Bedürfnis zu verspüren, Körbe zu werfen.

Danke, Anna Cheng, für deinen Humor und das Übersetzen unserer Junk-Mail.

Danke, Amer Osman, dass du mir gezeigt hast, wie alles läuft.

Danke, Catherine Kai-lin Shu, dass du mit uns über den Nachtmarkt gezogen bist und wertvolle Hintergrundinformationen geliefert hast. Das waren die besten „Insiderstories“, die du jemals abgeliefert hast.



Falls Sie in Taipei sein sollten, werden Jo Lu und NCIS (Northern California Inspired Sushi, natch!) Ihre Welt verändern.

Danke auch an alle ungenannten und anonym gebliebenen Menschen.

Danke dir, Juliet Grames, für Einsicht und Ermutigung; Bronwen Hruska für Visionen; ebenfalls Dank an Paul Oliver, Rachel Kowal, Meredith Barnes, Rudy Martinez, Janine Agro, Amara Hoshijo und das gesamte Team bei Soho.

Danke, Kirby Kim, dass du mitgespielt hast.

Danke, Cindy, für deine Liebe, dein waches Auge und dein mutiges Herz. Und danke Walter für regelmäßige Schlafphasen.

Das Zitat aus dem Tao Te Ching folgt der Übersetzung von D.C. Lau

www.edlinforpresident.com

www.twitter.com/robertchow

www.facebook.com/edlinforpresident